

# **Kleine Schriften der Cusanus-Gesellschaft**

Herausgegeben in Verbindung mit der  
katholischen Akademiearbeit des Bistums Trier

HEFT 3

## **Nikolaus von Kues und die Konzilsbewegung**

VON GERD HEINZ-MOHR



*Im 3/3*

PAULINUS-VERLAG TRIER

*(E 81/3)*

Alle Rechte vorbehalten

Paulinus-Verlag Trier 1963

Druck: Paulinus-Druckerei Trier

## Nikolaus von Kues und die Konzilsbewegung<sup>1</sup>

Das große Cusanusjubiläum 1964 wirft seine Schatten schon voraus. Man kann, ohne über große prophetische Gaben zu verfügen, bereits voraussagen, daß unzählige Vorträge gehalten und unzählige Aufsätze geschrieben werden, die unter der Überschrift „Nikolaus von Kues und ...“ stehen. Und auf das „Und“ folgen dann die verschiedensten Stichworte. Das ist bei jedem Jubiläum so und nicht verwunderlich. Es ist aber in diesem Falle nicht nur nicht verwunderlich, sondern förmlich unumgänglich, denn das Denken und Schaffen des Cusanus umfaßt ja in einmaliger und beispielhafter Weise die verschiedensten Gebiete. Unter all den verschiedenen Themen und Bereichen seines Lebens und Denkens nimmt aber nun ohne Zweifel des Thema des Konzils einen besonderen Rang ein. Das Konzil war nicht nur der auslösende Faktor für das erste Hineintreten des Cusanus in eine weite Öffentlichkeit, ja man kann sagen: in die Weltöffentlichkeit, sondern auch der Anlaß seines ersten großen, bis heute in seiner Stoff-Fülle und Stoffverarbeitung staunenerregenden Werkes „De concordantia catholica“. An seinen Gedanken und Äußerungen zum Konzil läßt sich nicht nur sein Kirchenbegriff entfalten, sondern auch ein bedeutsamer Zugang zu seinem denkerischen Weltbild gewinnen. Es ist also ein Schlüsselthema des cusanischen Denkens, vor dem wir hier stehen. Und es ist zugleich ein wichtiger Schlüssel zur Biographie des Cusanus. Denn im Zusammenhang mit dem Konzil, ja im konkreten Verlauf des Baseler Konzils vollzog sich die entscheidende Wendung seines Lebens.

Er, der durch sein umfangreiches und subtiles Werk „De concordantia catholica“, in dem er die Oberhoheit des Konzils über den Papst nachdrücklich betonte, zu einem Kronzeugen der kon-

<sup>1</sup> Dieser Vortrag wurde in ähnlicher Fassung am 6. Mai 1963 in Bernkastel-Kues bei einer Veranstaltung der Cusanus-Gesellschaft gehalten. Auf eingehende Literaturnachweise ist im Hinblick auf den Vortragscharakter verzichtet worden. An Buchveröffentlichungen des Verfassers zum Leben und Denken des Nikolaus von Kues seien genannt: Unitas Christiana, Studien zur Gesellschaftsidee des Nikolaus von Kues, Paulinus-Verlag, Trier 1958; So spricht Nikolaus von Kues, O. W. Barth Verlag, Weilheim 1959; Den Landen zu Frijden, St. Benno-Verlag, Leipzig 1961; Das Werk des Nicolaus Cusanus (mit Willehad Eckert), Wienand Verlag, Köln 1962.



ziliaren Bewegung, sozusagen zu einer Art von Chefideologen des Konziliarismus geworden war, verläßt jählings das Konzil und seine eigene bisher vertretene Position, macht eine Schwenkung um 180 Grad und tritt auf die Seite des Papstes Eugen IV. über, jenes Papstes, der dem Konzil mit schärfster Ablehnung gegenüberstand und zu dem sich auch das Konzil seinerseits in schärfster Gegnerschaft befand. Ja, binnen kurzem wird Nikolaus, wie es ihm ein Spitzname bescheinigt, der aus dem Munde seines Freundes Enea Silvio Piccolomini stammt, zum Herkules aller Eugenianer. Und seiner zehnjährigen leidenschaftlichen Wirksamkeit auf den Reichs- und Fürstentagen verdankt die päpstliche Partei entscheidende Durchbrüche in der Haltung der deutschen Fürsten in dem großen Konflikt zwischen Papst und Konzil.

Man hat in diesem Einsatz des Cusanus auf den Reichstagen den fanatischen Eifer eines typischen Abtrünnigen erblickt. Man hat ihm die Wendung vom Konzil zum Papst damals sehr übelgenommen, und man hat das sogar bis in unsere Zeit hinein getan. Abfall, Treubruch, Verleumdung, sagen die einen. Innerer Fortschritt, Einsicht, Bekehrung, sagen die andern.

Das Baseler Konzil, das ihn vorher so gern gehört und so hoch geehrt hatte, macht ihm und denen, die mit ihm den Übergang zum Papst vollzogen, den Prozeß, wobei es auch vor Schädigungen an seinem Hab und Gut nicht zurückschreckt. Ein Verleumdungsfeldzug wird gegen ihn in Gang gesetzt.

Noch das relativ harmloseste Erzeugnis der publizistischen Kampagne gegen ihn ist ein witziger, spöttischer Dialog, verfaßt von einem seiner alten Freunde, dem eben schon genannten Enea Silvio Piccolomini, dem geistreichen Humanisten, der später selbst als Pius II. den päpstlichen Stuhl besteigen sollte, jetzt aber noch kaiserlicher Sekretär und leidenschaftlicher Konzilsanhänger ist. Dieser Dialog ist<sup>2</sup> teils aus der Verärgerung über den Weggang des Cusanus von Basel und der Konzilspartei geschrieben, teils aber auch wohl als Herausforderung zum neuen Überdenken der Sache, möglichst zur Rückkehr in das Baseler Lager gedacht. Enea Silvio läßt in diesem Werkchen Nikolaus auf den Vorwurf, daß er nun gerade das Gegenteil von dem behaupte, was er früher so hartnäckig und offenherzig vertreten habe, mit leichtfertigem Achselzucken

<sup>2</sup> Vgl. E. Vansteenberghe, *Le Cardinal Nicolas de Cues*, Paris 1920, S. 72, Anm.

antworten: „Ich lebe eben dem Tage. Ich sage alles jeweils, wie es mir jeweils wahrscheinlich vorkommt. Das ist die einzige Weise, frei zu bleiben.“ Oder an anderer Stelle: „Oft ist der Meinungswechsel die beste Zuflucht in Gefahr.“

Wenn schon einer seiner Freunde so schreiben kann, läßt sich ohne Mühe vorstellen, was alles von seiten der ausgesprochenen Feinde geäußert wurde. Charakterlosigkeit, Feigheit, Ehrgeiz, gemeiner Eigennutz — so lauten die Vorwürfe. Und das hat man dann immer wieder in Äußerungen zu seinem Leben hören können. Die Philosophiehistoriker neigten ja überhaupt bis vor wenigen Jahrzehnten dazu, Nikolaus von Kues in der Hauptsache als Vorläufer der Renaissance zu sehen; sie beurteilten ihn unter dem Zeichen des „Noch nicht“ und bedauerten die mittelalterliche Schale, die er nicht habe abstreifen können; ja, noch 1952 sprach ein Gelehrter in diesem Zusammenhang von den „Eierschalen jenes asketischen Mittelalters“. Das liegt alles noch auffallend in der Linie des Giordano Bruno, der die gewaltige Bedeutung des Nikolaus Cusanus im Bereich der Geistesgeschichte der Menschheit klar erkannte und bereit war, ihn sogar über Pythagoras zu stellen, wenn nicht — „wenn nicht das Priesterkleid sein Genie da und dort verhüllt hätte“. Von solcher Sicht aus nimmt man dann natürlich den leidenschaftlichen Eifer des Cusanus im Bereich der Kirche, den Eifer um ihr Wesen sowohl wie um ihre Gestalt, nur mit kühlem Abstand oder mildem Kopfschütteln zur Kenntnis und weiß erst recht nicht, was man mit diesem Stellungswechsel zwischen Konzil und Papst anfangen soll. Die einen weisen spöttisch darauf hin, daß Cusanus für seine Bemühungen um den Papst bald mit der Kardinalswürde ausgezeichnet worden sei, daß sich sein Abfall in Basel also durchaus gelohnt habe. Die anderen urteilen milder und entschuldigen den Stellungswechsel mit verständlichem Ehrgeiz. Auch in der *Kirchengeschichtsschreibung* variierten die Stellungen lange Zeit. Je nach dem eigenen konfessionellen Standpunkt, je nachdem wie man dieses turbulente 15. Jahrhundert überhaupt beurteilte, attackierte oder verteidigte man die Baseler Wendung des Cusanus.

Ich selbst bin gerade diesen Fragen jahrelang nachgegangen und habe darüber sehr ins einzelne gehende Ausführungen gemacht. Wenn ich aber nunmehr gerade diese Frage des Standpunktwechsels im Rahmen der Thematik „Nikolaus von Kues und



die Konzilsbewegung“ vor allem beleuchten möchte, so geschieht das nicht nur auf Grund eines persönlichen Spezialinteresses, sondern weil ich in der Tat meine, daß an diesem Punkt, diesem Problem ein entscheidender und gültiger Einstieg nicht nur in die Gedanken des Cusanus zum Thema Konzil, sondern in seine Vorstellung von der Kirche und in seine Weltvorstellung überhaupt gewonnen werden kann.

## II.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die geschichtliche Zuspitzung der Situation, in die hinein sich die Stellungnahme des Cusanus vollzieht!

Was ist eigentlich ein Konzil?

Bei den Konzilien oder — wie sie vom griechischen Ausdruck her auch genannt werden — Synoden handelt es sich um einen frühen Brauch der Christenheit, zuerst in Kleinasien nachgewiesen.

Bestimmten sektiererischen Gruppen und ihren Ansprüchen gegenüber, die die ganze Kirche betrafen und in Frage stellten, genügte es nicht, daß einzelne Gemeinden dazu Stellung nahmen. Große Zusammenkünfte wurden einberufen, um zu definieren, was Glaube sei und was nicht. Tertullian weiß dann schon um das Jahr 210 zu berichten, daß die Synoden bei den Griechen eine feste, bereits ziemlich regelmäßige Einrichtung darstellen; bald finden wir sie auch in Afrika, später in Spanien und Gallien, vermutlich ebenfalls von der Notwendigkeit gefördert, die Glaubensaussagen gegen Mißverständnisse zu sichern.

Gleichzeitig beruft man sich allgemein nunmehr auch auf das sogenannte Apostelkonzil in Jerusalem, von dem das 15. Kapitel der Apostelgeschichte berichtet. Heben wir dabei gleich einen wichtigen Punkt heraus: Die berühmte Formel, mit der die Ergebnisse dieses Jerusalemer Apostelkonzils nach dem Bericht der Apostelgeschichte den Gemeinden verlautbart worden waren, taucht nunmehr auch in den Konzils- und Synodalbeschlüssen auf: „Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen . . .“. Die Gegenwart, die Mitwirkung des Heiligen Geistes ist entscheidend. Um der Mitwirkung des Heiligen Geistes willen ist jedes Konzil — nach einer Formulierung, die schon Tertullian gebraucht — „Vergegenwärtigung der ganzen

Christenheit“. An den Abstimmungen waren vor allem die Häupter, die Vorsteher, Lehrer und Leiter der Gemeinden beteiligt, mit dem griechischen Namen Episkopoi, also Bischöfe, die als die Rechtsnachfolger der Apostel galten. Ihre Gemeinschaft, ihre Übereinstimmung mußte bei der wachsenden Vielzahl und weiten Streuung der kleinen christlichen Gemeinden der Verfolgungszeit sozusagen das Einheitsband der Kirche darstellen. Der große nordafrikanische Bischof Cyprian von Karthago legte daher gerade auf diese Bedeutung der Konzilien als einzige und oberste übergemeindliche Autorität großen Wert.

Es ist ohne weiteres einsichtig, wie notwendig und wichtig solche Zusammenkünfte als Faktoren der Ordnung und der Bekenntnisklärung waren. Innerhalb der schon früh in sich durchorganisierten Großgemeinden wie etwa Rom oder Alexandria, die schon seit dem 2. Jahrhundert eine überörtliche Vormachtstellung einnahmen, war die Situation anders. Dort gab es weniger Konzilien in dem eben besprochenen Sinne als vielmehr regelmäßige Versammlungen des Stadtklerus, vielleicht erweitert durch die Anwesenheit umwohnender Provinzbischöfe. Hier hatte das Wort des obersten Bischofs dieses Bereiches von vornherein eine andere autoritäre Geltung.

Von diesen historischen Voraussetzungen muß man wissen, um den viel späteren Konflikt zwischen Papalismus und Konziliarismus besser verstehen zu können. Ich verzichte daher hier auf eine Aufzählung der großen ökumenischen Konzilien, auch auf die Darstellung der Entwicklung der Lehre vom päpstlichen Primat, sondern möchte vielmehr gleich auf die Situation zu sprechen kommen, in der sich das Problem praktisch stellte und der Konflikt zuspitzte.

Theoretisch gab es das Problem der Bedeutung des Apostolischen Stuhls ohnehin schon lange. Die Lehrer des kanonischen Rechts mußten sich mit der Frage auseinandersetzen, ob der Papst der höchste Richter in der Kirche sei oder ob es noch eine Instanz gebe, die über ihm stehe. Sie stellen die überragende Position des Papstes nicht in Zweifel, schränken sie aber für den Fall ein, daß die Lehraussage eines Papstes vom christlichen Glauben abweiche. Durch den Mund eines seiner hervorragendsten Vertreter, Innozenz' III., hat überdies das Papsttum selbst diese Möglichkeit einer Verurteilung im Falle der Häresie, der Irrlehre, bestätigt. Und darüber, wer in solchem Falle den Papst richten



solle, kann kein Zweifel sein. Es ist die allgemeine Kirche durch das allgemeine Konzil<sup>3</sup>.

Zu diesem kirchenrechtlichen Akzent der Sache kommt noch ein anderer, der sozusagen von einer Verfassungsfrage ausgeht. Papst Bonifaz VIII. hat einmal — in Übereinstimmung mit Thomas von Aquino — einen Satz zitiert, der zum ständigen Argument des späteren Konziliarismus werden sollte und auch von Nikolaus von Kues zu allen Zeiten wie selbstverständlich vertreten wird: „Quod omnes tangit, ab omnibus tractari et approbari debet. Was alle betrifft, muß von allen verhandelt und bestätigt werden.“ Damit aber ist einem Gedanken der Weg bereitet, der schließlich — zusammen mit der oben skizzierten Frage der Verurteilung eines häretischen Papstes — zur Umkehrung des Superioritätsverhältnisses führt. Stellvertretend für die Fülle von Namen mittelalterlicher Konzilstheoretiker, die jetzt angeführt werden müßten, sollen nur zwei besonders genannt werden. Da ist zunächst Marsilius von Padua. Er führt besonders nachdrücklich den Gedanken der Volkssouveränität in das Leben der Kirche ein. Das allgemeine Konzil, in dem Kleriker und Laien Stimmrecht haben sollen, hat die gültigste, die vollkommene Autorität. Sein Wirkungsbereich erstreckt sich auf alles, was Lehre und Kultus betrifft und für Frieden und Ruhe der Gläubigen dienlich ist, also auch auf die Masse der kirchenrechtlichen Fragen. Der Papst darf zwar angesichts der historischen Würde des römischen Stuhles den Vorsitz im Konzil führen. Seine Präsidentschaft beschränkt sich aber auf Prozedurfragen. Was hier ganz aus weltlicher politischer Theorie auf die Kirche übertragen wird, kann theologischer von Wilhelm von Ockham formuliert werden: Der Papst ist lediglich Beauftragter der Gemeinschaft der Gläubigen, die von Christus geleitet wird. Soweit diese Gemeinschaft durch das Konzil repräsentiert wird, steht es über dem Papst, denn: „Totum est maius sua parte: Das Ganze ist größer als ein ihm zugehöriger Teil.“ Das alles waren theoretische Äußerungen.

<sup>3</sup> Aus diesem kirchenrechtlich fixierten Grunde also taucht bei den verschiedenen Fällen von Streit mit dem päpstlichen Stuhl immer das Argument der Häresie auf, etwa bei dem Kampf des französischen Königs Philipp des Schönen mit Papst Bonifaz VIII. oder Ludwigs des Bayern mit Johannes XXII.

Diese theoretischen Überlegungen aber gewannen brennende praktische Bedeutung, als 1378 das große abendländische Schisma ausbrach. Achtundsechzig Jahre lang waren die Päpste nach dem Willen der französischen Krone im Exil in Avignon gehalten worden. Aber am Ende dieses Exils stehen zwei Päpste, jeder mit einem Kardinalskollegium, jeder den anderen und dessen Anhänger bannend, so daß die Christenheit nicht nur zwei Häupter hatte, sondern auch insgesamt im Bann lag.

In dieser Not der Zeit ging die Saat jahrhundertealter Ideenverbindungen auf. Eine Unmenge von Reformschriften und Einigungsvorschlägen erschien, soviel, daß 1410 einer bemerken konnte, hundert Kamele vermöchten ihre Last kaum fortzutragen. Mit Nachdruck aber wurde nun von allen der Gedanke vertreten: Das allgemeine Kirchenkonzil soll entscheiden, das Universal-Konzil als Repräsentation der ganzen Christenheit und damit als oberste Autorität der Kirche.

Der erste Versuch scheiterte. Das von den Kardinälen 1409 zur Heilung des Schismas nach Pisa einberufene Konzil endete damit, daß man die beiden Päpste absetzte und einen neuen wählte. Da aber die beiden ersten sich der Absetzung nicht fügten, hatte man glücklich drei Päpste nebeneinander<sup>4</sup>. König Sigismund ist dann die Berufung des neuen allgemeinen Konzils nach Konstantinopel (1414 bis 1418) zu danken. Das Programm hieß: causa unionis, causa fidei, causa reformationis. Also: Einigung, Glaubensklärung, Kirchenreform. Die Einheit wurde in Konstanz wiederhergestellt; an die Stelle von dreien trat ein neuer, einziger Papst. Die Behandlung der Glaubensfragen — es ging um die sogenannten wiclifitischen Unruhen, die in Böhmen ausgebrochen waren — endete mit der Verurteilung von Johann Hus zum Feuertode. Die Reform der Kirche unterblieb jedoch. Sie stand lediglich auf dem Programm, das eine regelmäßige Wiederholung der Konzilien vorsah.

Diese Reform der Kirche an Haupt und Gliedern sollte von dem für 1431 nach Basel einberufenen Konzil in Angriff genommen werden. Man ging mit viel Optimismus und einer Fülle von Einzelplänen an die Arbeit und erneuerte dabei ausdrücklich die Regelung und Definition der Konzilsaufgaben, wie sie in Konstanz formuliert worden war: „daß diese im Heiligen Geist rechtmäßig versammelte

<sup>4</sup> Zur selben Zeit hatte übrigens auch das deutsche Volk gleichzeitig drei Könige!



Synode, die ein Universalkonzil bildet und die allgemeine Kirche auf Erden repräsentiert, ihre Vollmacht unmittelbar von Christus hat, so daß die Angehörigen jeden Standes und Inhaber jeder Würde, auch der Papstwürde, ihr zum Gehorsam verpflichtet sind in allem, was den Glauben, die Beendigung des Schismas und die allgemeine Reform der Kirche Gottes an Haupt und Gliedern betrifft.“ Über die Notwendigkeit dieser Reform gab es allerdings auch keine Meinungsverschiedenheit. Mit dem Einbruch des parlamentarischen Gedankens aber waren die Inhaber der päpstlichen Würde keineswegs einverstanden. Eugen IV., mißtrauisch und schlecht beraten, versuchte das Konzil, kurz nachdem es zusammengetreten war, wieder zu schließen und brachte dadurch seine eigenen Gesandten in Basel in nicht geringe Verlegenheit. Aber das Konzil ließ sich nicht auflösen. Es blieb und erklärte seine Souveränität über den Papst, der schließlich nachgab und die Rechtmäßigkeit des Konzils anerkannte.

So war also die Atmosphäre in Basel von Spannung, Optimismus und Arbeitseifer geprägt, als Nikolaus von Kues im Februar 1432 dort eintraf, 31 Jahre alt, Doktor des kanonischen Rechts und Dechant am Stift St. Florin in Koblenz. Was ihn nach Basel führte, war ein komplizierter Rechtsfall, nämlich die Besetzung des erzbischöflichen Stuhls in Trier. Dieser Fall ist jedoch hier nicht im einzelnen zu schildern. Um Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Legitimität der Wahl zu beheben, die durch eine päpstliche Entscheidung noch verschärft worden waren, appellierten beide streitenden Gruppen an das Konzil, auch ein Beweis dafür, wie hoch es damals allgemein als richterliche Instanz eingeschätzt wurde. Nikolaus von Kues vertrat die Sache der einen Partei, des Kölner Domherrn Ulrich von Manderscheid. Um es gleich vorwegzunehmen: er verlor diesen Rechtsstreit. Aber die Sache zog sich mehrere Jahre hin, so daß er längere Zeit in Basel festgehalten war. Er erhielt dort aber auch einen Sitz in dem Ausschuß für Glaubensfragen und wurde bald zum betonten, wenn auch nicht extremistischen Verteidiger der Rechte des Konzils gegenüber dem Papst.

### III.

Hier ist nun der Ort, etwas näher auf das schon genannte erste große Werk des Cusanus einzugehen: *De concordantia catholica*, Von der umfassenden Eintracht, erschienen 1433. Das ganze große

abendländische Reformprogramm, das hier mit einem von ungeheurem Fleiß zeugenden Aufgebot historischen und dogmatischen, kanonistischen, staatsphilosophischen und verwaltungsjuristischen Wissens entwickelt wird, kann ich an dieser Stelle leider nicht entfalten. Zu unserem Thema aber ist wichtig, daß dieses Werk zweifellos „die genialste Durchführung der konziliaren Kirchenidee im Mittelalter“ (Heiler) darstellt.

Nikolaus steht hier, völlig überzeugt, im Strom der konziliaren Bewegung. Die gewaltige Bedeutung, die das Konzil als gültige Repräsentanz der allgemeinen Kirche besitzt, ist das Zentrum seiner Gedanken in diesen ersten Baseler Jahren. Die Kirche ist für ihn ein göttlicher Kosmos, in dem Gottes Wille und menschliche Freiheit ineinandergreifen. In den einmütigen Beschlüssen der *ecclesia congregata*, der versammelten Kirche, erblickt er die sicherste Garantie des Zusammenwirkens von oben und unten, des göttlichen Willens mit dem Konsensus der Gläubigen. Auf diesen Konsensus kommt es ihm ganz besonders an. Zugleich aber sieht Cusanus in dieser Kirchenversammlung die Verwirklichung einer allgemeinen Reform durch die allgemeine Übereinstimmung nähergerückt und dadurch das am ehesten gesichert, worum es ihm vor allem geht: die Einheit.

Man muß tatsächlich einmal die anderen Traktate der konziliaren Bewegung zum Vergleich lesen, um festzustellen, wie sehr Nikolaus, im Unterschied zu ihnen, nicht bei äußeren, vordergründigen Dingen hängen bleibt, sondern vor allem nach dem Wesen, dem Grunde der Kirche fragt und von da aus erst alles andere aufbaut. Ich kann das jetzt nur skizzieren.

Gott — Christus — Menschheit, das ist die große Richtungslinie des Heilsgeschehens. Was in den damit bestimmten Komplex gehört, gehört zur Kirche. Kirche im umfassendsten Sinne ist die umfassende, die allgültige Eintracht der durch das trinitarische Wirken geschaffenen, geretteten und zusammengehaltenen Welt. Sie ist von Gott her und auf Gott hin. Von Christus strömt durch die Kirche in einer gewissen Stufenharmonie die Gnade in die Menschheit. Hier wirkt sich das große hierarchische Weltbild des Pseudodionysius Areopagita aus. Christus ist das Haupt der Kirche. Die Gewalten, die in ihr wirken, tun es kraft seines Auftrags und seiner Autorität, und dieser Auftrag geht auf dem Weg über Petrus und die Apostel an die gesamte christliche Gemeinde. Auch in ihrer ver-



sammelten Gesamtheit, ihrer congregatio, ist die Kirche von Christus bevollmächtigt. Viele seiner Weisungen sind unmittelbar für sie bestimmt. Darauf allein gründet sich die Autorität des Konzils, seine Binde- und Lösegewalt. Gott ist der Primas concilii, der Heilige Geist inspiriert durch seine Anwesenheit die einmütigen Beschlüsse, der mystische Vorsitz Christi macht sie unfehlbar. Die göttliche Trinität selbst also — das ist ein typisch cusanischer Gedanke! — ist Ursprung, Mitte und Ziel: „Auf daß mit einem Munde einmütig die Trinität in der Kirche verherrlicht werde“, schreibt er. Gerade die Einmütigkeit ist der Erweis der göttlichen Gegenwart, wie auch andererseits erst die Eintracht und allgemeine Übereinstimmung bezeugt, daß das Universalkonzil wirklich im Namen und unter Zustimmung aller Gläubigen handelt. Ein vollzähliges Konzil der ganzen Kirche besitzt damit die höchste Autorität. Es repräsentiert die Gesamtheit deutlicher und unanfechtbarer als der Papst und steht deshalb notwendig über ihm, sowohl was die Definition in Glaubensfragen als auch was die oberste Machtausübung, die Legislative in der Kirche betrifft. Daraus ergibt sich: 1. daß nicht der Papst autoritativ — unter bloß beratender Mitwirkung des Konzils — sondern das Konzil einschließlich des Papstes bzw. seiner Legaten concordanter entscheidet; 2. daß allgemein gültige Canones nur von allgemeinen Konzilien statuiert werden können, auch für die Päpste maßgebend sind und ohne Einwilligung eines neuen Universalkonzils nicht geändert werden dürfen. Allerdings gehört es zur besonderen Aufgabe der Päpste, diese Canones im Sinne einer guten Verwaltung der gesamten Kirche anzuwenden, ebenso wie es zu ihrer Aufgabe gehört, in der Regel das Konzil einzuberufen und den Vorsitz in ihm zu führen. Der Papst hat also die leitende, ordnende und dienende Präsidenz. Ein allgemeines Konzil ist danach in der Regel ohne Papst nicht möglich, denn auch seine Stimme gehört zur Vollständigkeit des communis consensus, der allgemeinen Übereinstimmung derer, die teilzunehmen haben. Mit all den vielen darüber hinaus noch erörterten Einzelfragen soll vordringlich eins geschehen: die Feststellung und Sicherung der Solidarität und Einmütigkeit der gesamten Kirche, um des einen Hauptes Jesu Christi, willen. „Ne confusio fiat“, schreibt Nikolaus. „Damit kein Durcheinander entsteht!“ Die in diesem kleinen Satz ausgesprochene Sorge aber erscheint angesichts der Baseler Praxis immer begründeter.

#### IV.

Die Bewegung in Basel war zentrifugal.

Nicht als ob nicht viel nützliche Arbeit geleistet worden wäre! Neben dem Ausgleich mit dem gemäßigten Teil der Hussiten geschah viel für die Reform der Kirche, besonders im Hinblick auf die Lebensführung des Klerus, die Organisation der örtlichen Synoden und die Feier der Liturgie. Die Reformbestrebungen und Debatten reichten von dem Vorschlag, den Zölibat der Priester abzuschaffen und einen Stand verheirateter Priester etwa nach der in der östlichen Kirche herrschenden Praxis zu ermöglichen, bis zu der Anregung, regional aufgeteilte Sittenkollegien zur Kontrolle des Klerus, aber auch des Kleiderluxus und der Trunksucht der Laien einzusetzen, von der Erwägung einer reichseinheitlichen Münze bis zum Aufruf für einen Kreuzzug zur Wiedergewinnung des Heiligen Grabes (der gleichzeitig der Arbeitslosigkeit im Reich steuern könnte)<sup>5</sup>. Die Herabsetzung der päpstlichen Würde schien, wie der Papst in einem Rundschreiben an die Fürsten klagte, das Hauptgeschäft der Synode zu sein. Die besondere Geschäftsordnung, die sich das Konzil in Basel gegeben hatte, ergab überdies je länger je mehr einen überwiegenden Einfluß der Vertreter des niederen Klerus, die aus der deutschen und französischen Nachbarschaft Basels zur Verstärkung der hadernden Parteien herangezogen worden waren und Stimmrecht hatten, ohne von den verhandelten Sachen viel zu verstehen. Das Niveau der Verhandlungen in den Ausschüssen sank. Es ging ziemlich tumultarisch zu. Im November 1435 z. B. warfen zwei spanische Bischöfe einen englischen Prälaten in der Kirche kurzerhand von seinem Stuhl, worauf es zwischen den verschiedenen Dienern zu einer Prügelei kam. Die Versammlung radikalisierte sich. Eugen IV. protestierte, aber vergeblich.

Zum offenen Bruch zwischen Konzil und Papst kam es aber dann aus Anlaß der Unionsverhandlungen mit der griechisch-orthodoxen Kirche<sup>6</sup>. Der griechische Kaiser Johann VIII. Paläologos suchte in der Bedrängnis seines Reiches durch die Türken Hilfe beim

<sup>5</sup> Zu Einzelheiten der im folgenden skizzierten Vorgänge beim Baseler Konzil vgl. Theodora von der Mühl, Vorspiel zur Zeitenwende, München 1959, S. 31 ff., 46 ff.; Else Hocks, Idee und Leben, in: P. Mennicken, Nikolaus v. Kues, Trier 1950, S. 40 ff.

<sup>6</sup> Vgl. C. Andresen in H. J. Margull, Die ökumenischen Konzile der Christenheit, Stuttgart 1961, S. 177 f.



Abendland durch Betreiben der kirchlichen Union. Die große, seit 1054 bestehende Kirchenspaltung zwischen Ost und West sollte endlich beseitigt werden. Kaiser Sigismund unterstützte seinerseits lebhaft diese Pläne, da er mit Besorgnis den Vormarsch der Türken auf Byzanz, sowie in Serbien und Bulgarien, beobachtete. Schon Papst Martin V., der Vorgänger Eugens IV., hatte auf diese Anregungen positiv reagiert, und Eugen IV. hatte bereits Verhandlungen über ein regelrechtes Unionskonzil eingeleitet. Damit war eine theologische Frage von größter Bedeutung zur Entscheidung gestellt. Es war grotesk, daß das nur wenige in Basel voll begriffen, sondern sich statt dessen um Verfahrensfragen stritten, wie etwa um den Ort des Unionskonzils.

Vorübergehend wurde Konstantinopel als Tagungsort erwogen, dann eine Stadt in Italien, da die Griechen einen Ort wünschten, der ihnen transportmäßig und unkostenmäßig möglichst leicht zugänglich wäre. Der Papst schlug Ferrara vor. Die Baseler begannen ihrerseits Verhandlungen mit den Griechen zu führen und wollten Basel oder Avignon als Tagungsort.

Die Lage spitzt sich zu. Hier ist praktisch ein „Sowohl-als-auch“ nicht mehr möglich. *Ein neues Schisma* droht — eine furchtbare Vorstellung nach all dem, was man jahrzehntelang in dieser Hinsicht erlebt hatte! Innerhalb des Konzils herrschen durch unbewältigte Formfragen bereits Uneinigkeit und Verwirrung, nun kommt die Differenz über den Tagungsort dazu. Radikale Stellungnahmen, gemäßigte Stimmen, nationaler Ehrgeiz, Lokalpatriotismus. Mehrfach soll die Entscheidung in einer Plenarversammlung im Münster herbeigeführt und von der Kanzel weithin vernehmbar der endgültige Beschluß über den Treffpunkt mit den Griechen bekanntgegeben werden. Dabei muß man sich vorstellen, daß Gesinde, Köche und Diener die vornehmeren Konzilsteilnehmer zu den Versammlungen begleiten.

Nur so versteht man, wie etwa am 27. April 1437 ein Kampf um die Kanzel und ein allgemeiner Tumult im Münster entsteht. Vertreter der einen wie der anderen Partei versuchen zu reden, aber Lärmen und Pfeifen übertönt ihre Stimmen. Protestrufe und Beschimpfungen drohen in Handgemenge auszuarten. Lediglich durch den Einmarsch der bewaffneten Bürgerwehr der Stadt in das Gotteshaus wird die Ruhe annähernd wiederhergestellt. Die kirchlichen Würdenträger sind beschämt und ernüchtert. Die Vollsitzung

wird vertagt. Am 4. Mai werden die Waffen gezogen, um die Kanzel zu erobern. Der Bürgermeister muß die versammelten gelehrten Väter beschwören, die Stadt vor Schmach und Schande zu bewahren. Am 7. Mai sitzt der Führer der Majorität, der Konzilspartei, schon von 4 Uhr morgens ab in vollem Ornat am Hochaltar, während sich auf der Kanzel einer seiner Getreuen mit dem Pergament des Dekrets aufhält, das er verlesen soll, zu Füßen der Kanzel aber eine Gruppe seiner Anhänger mit blanken Waffen bereitsteht. Doch es kommt noch nicht zum Aufruhr. Eine Minorität rät zur Vernunft, um den drohenden Bruch zu vermeiden: Man soll die Entscheidung über den Ort dem Kaiser der Griechen überlassen. Bis über Mittag wird verhandelt, vergeblich. Als nun die Beschlüsse beider Gruppen verlesen werden sollen, will keine Partei der anderen den Vortritt lassen. Beide haben sich um ihre Redner geschart, und diese erheben nun gleichzeitig ihre Stimmen, jeder in dem allgemeinen Lärm nur seinen eigenen Anhängern vernehmbar. Jeder liest lauter und schneller und schneller. Als der erste fertig ist, stimmt seine Partei, wie es zur Bestätigung der Konzilsbeschlüsse üblich ist, das „Te Deum laudamus“ an. Die anderen fangen, nachdem das Dekret ihres Redners fertig verlesen ist, ebenfalls an, das Tedeum zu singen. Streit und Chaos ausgerechnet am Lobe Gottes demonstriert!

Der schon genannte Enea Silvio schildert diese Vorgänge als Chronist und äußert sein Erstaunen darüber, daß es Menschen gab, die über diese Dissonanzen des „Te Deum laudamus“ in der Kirche lachten. Ihm seien sie wie der Schwanengesang des Konzils erschienen. Es war in der Tat eine der vielen bedauerlichen, ja makabren Szenen in der Geschichte der Kirche, die einen immer wieder beschämt auf das menschliche Versagen in der Kirche Christi blicken lassen und die doch ein Positives haben: daß auch hier deutlich wird: Die Kirche lebt nicht von der Perfektion menschlicher Vollbringung, sondern von der Barmherzigkeit Gottes. Das ist das Zeugnis ihrer Schwachheit in ihrer Geschichte: *Soli Deo gloria!* Gott allein gebührt die Ehre.

Jedenfalls ist damals in Basel das Groteske geschehen: *An der Möglichkeit, die seit langem ausstehende Vereinigung mit der Kirche des Ostens zu verwirklichen, hat sich die abendländische Kirche gespalten!* Denn tatsächlich schritt das Baseler Konzil nun zu neuem Schisma fort. Es setzte 1439 Papst Eugen IV. ab und wählte den verwitweten Herzog Amadeus von Savoyen zum Papst, der sich



Felix V. nannte. Auf Druck des neuen Kaisers Friedrich III. mußten die verbliebenen Reste der Konzilsteilnehmer 1448 Basel verlassen. Sie verlegten das Konzil nach Lausanne und lösten sich auf, nachdem Felix V. abgedankt hatte.

Eugen IV. aber hatte inzwischen das Unionskonzil, ein tatsächlich „ökumenisches“ Konzil, in Ferrara eröffnet und später, da die Pest in Ferrara ausbrach, nach Florenz verlegt. Die griechische Delegation von 700 Köpfen, an der Spitze Kaiser Johann VIII. Palaiologos und der ökumenische Patriarch Josephus, erschien. Nach nicht immer leichten Verhandlungen wurde 1439 die Union feierlich geschlossen. Später, in den Jahren bis 1445, schlossen sich die armenische Kirche, die Syrer, die Kopten, die Chaldäer und die Maroniten an. Der Delegation aber, die im Auftrag des Papstes 1437 nach Konstantinopel fuhr, um die Griechen feierlich zum Unionskonzil zu geleiten, hatte Nikolaus von Kues angehört, der mit einer kleinen Minderheit Basel 1437 verlassen hatte. Und Nikolaus von Kues war es ja auch, dessen unermüdlichem Einsatz auf den Reichs- und Fürstentagen die Neutralität und das allmähliche Übergehen der Fürsten auf die Seite Papst Eugens zu danken war.

Das sind die Vorgänge. Und wir fragen nun noch einmal: Wie kann es zu diesem Umschwenken in seiner Stellung zum Konzil, zu dieser Wendung um 180 Grad?

## V.

Es ist immer leicht, aus dem unerschütterten, problemlosen Dahinleben heraus, das sich manche Leute unverdientermaßen zum Ruhm anrechnen, mit kritischem Finger auf diejenigen zu weisen, deren weltanschauliche oder praktisch-äußere Lebenslinie und Lebensgestaltung einen Knick oder Bruch aufweist. Ich glaube, die Angehörigen meiner Generation gehören alle nicht zu diesen Unerschütterten, von keiner Überprüfung ihres Standpunktes Betroffenen. Und ich bin ohnehin überzeugt, daß mehr Mut und Ehrlichkeit dazu gehören, sich zu einer gewandelten und neugewonnenen Einsicht ungescheut zu bekennen, als aus Bequemlichkeit oder um des Geredes der Leute willen beim alten Irrtum zu bleiben. Voraussetzung ist allerdings, daß eine solche Einstellungsänderung aus gewandelter Überzeugung und nicht etwa aus Konjunkturrücksichten erfolgt. Was übrigens die Konjunktur betrifft: Der Bruch des Cusanus mit der Majorität in Basel geschah zu einem Zeitpunkt, als äußerlich,

machtpolitisch, kirchenpolitisch und staatspolitisch alles gegen einen solchen Schritt sprach. Die meisten Konzilsteilnehmer haben ihn erst Jahre später vollzogen. Aber von ihrem Umschwenken machte man dann kein Aufhebens mehr.

Den Zugang zum wahren Motiv des Cusanus kann man nicht in Äußerlichkeiten, sondern nur in seiner Gesamtpersönlichkeit, in dem deutlich faßbaren lebendigen Prinzip seines gesamten Weltdenkens finden. Dieses Prinzip lautet: Einheit, Friede, Eintracht. Schon sein Erstlingswerk, die „Concordantia catholica“, nennt dieses Prinzip — ja sie verkörpert es förmlich — schon in ihrem Titel: „Von der umfassenden Eintracht“. In dem Werk kommen die Begriffe concordantia, harmonia, pax zusammen über zweihundertmal vor. Hier kündigt sich also bereits ein Lebensanliegen des Cusanus verheißungsvoll an, eine Weltanschauung, die in allen Teilen und Stufen ihrer Ordnung nach dynamischer Verwirklichung drängt. „Manifestissimum est, omne ens et vivere per concordantiam constitui. Nichts ist offensichtlicher als dies, daß alles Sein und Leben durch Konkordanz, durch Eintracht, wörtlich: durch ein Miteinander der Herzen zu Stand und Wesen gelangt.“<sup>7</sup> Eintracht hält die allgemeine Kirche in ihrer über die Erde reichenden Zerstreuung durch das Band des Glaubens und der Liebe zusammen. Konkordanz wahrt das rechte Verhältnis von Ordnung und Freiheit. Ordnung und Friede gehören zusammen. Wo sie fehlen, fehlt Christus, der Überwinder der tiefsten Trennung, der Inbegriff der Mittlung, des Friedens in Gott, der Inbegriff „alles dessen, wonach wir verlangen, und der Mittler der Konkordanz zu Gott hin, durch den alles ist“<sup>8</sup>.

Konkordanz ist das Lebensprinzip des Konzils. Einmütigkeit stellt, wie wir hervorhoben, den Erweis der göttlichen Gegenwart im Konzil dar: Wenn der Beschluß aus der Einmütigkeit hervowächst, dann kann man sicher glauben, daß er aus dem Heiligen Geist hervorgegangen ist, der selbst der Urheber des Friedens und der Eintracht ist.

„Ut unitas et pax conservaretur per omnem ecclesiam — damit Frieden und Eintracht in der ganzen Kirche gewahrt werden“, — dazu dienen sowohl der hierarchische Aufbau der Kirche wie das Konzil als allgemeinste Repräsentanz der Kirche.

Daß Frieden und Eintracht in Basel nicht verwirklicht wurden,

<sup>7</sup> De conc. cath. I, 1.

<sup>8</sup> De conc. cath. I, 5.



daß diese Kirchenversammlung nur zu einem Schauplatz sich behendender Sonderinteressen geworden war —, daß ein neues Schisma mit unabsehbaren Folgen für die gesamte abendländische Christenheit drohte und andererseits die einzigartige historische Gelegenheit, die Wiedervereinigung mit der seit Jahrhunderten getrennten Ostkirche herbeizuführen, in Gefahr war, durch Streit um Geschäftsordnungsfragen verspielt zu werden, während bei Eugen IV. augenscheinlich die Einheit wie die Einigung in verlässlichen Händen war —, die Sorge um Friede, Eintracht und Einigung also *veranlaßt die Trennung des Cusanus* vom Konzil und treibt ihn dazu, von der Seite der Einheit und Autorität aus für den Frieden der Kirche zu wirken, dem die Baseler nicht dienen.

Nicht, daß sich sein Lebensanliegen damit geändert hätte! Seine Tätigkeit geschieht nach wie vor — wie spätere Briefe, Denkschriften und Gutachten immer wieder betonen — „um der Beachtung und der Erwartung des Friedens und der Eintracht willen“. Oder denken wir an das schöne Wort in einem Brief von 1448 an den Herzog Johann von Kleve: „Want alles, dat ich suchen, dat dun ich den landen zu frijden.“

Einheit ist für Nikolaus von Kues der Erweis der Wahrheit. Um der Einheit der Gemeinschaft willen setzt er sich sein Leben lang für eine gründliche Erneuerung der Gemeinschaft ein. Man darf nämlich nicht übersehen, daß sein Übergang von der Seite des Konzils auf die Seite des Papstes keineswegs einen Verzicht auf die Reformideen darstellte, die er in seinem Jugendwerk vertrat. Ich brauche nur stichwortartig an seine tiefgreifende große Legationsreise durch Deutschland zu erinnern, die vor allem der Visitation der Klöster und der Reform der Ordensdisziplin galt. Richtlinien seines Wirkens sind dabei allgemein die Reformbestimmungen des inzwischen längst unrühmlich beendeten Baseler Konzils. Und auch nur nennen möchte ich den in den letzten Lebensjahren des Kardinals entstandenen Entwurf einer *Reformatio generalis* der Kirche, in der Tat ein Zeugnis des ihn nach wie vor erfüllenden, ernsthaften und aufrichtigen Reformeifers. Daß diesen kirchenpolitischen Versuchen ein nachhaltiger Erfolg nicht beschieden war, spricht nicht gegen ihre Absicht: der Kirche Christi, ihrer Einheit und ihrer Erneuerung, innerhalb der Konstellationen und Erfordernisse der Zeit mit dem wagenden Bemühen eines ganzen Lebens zu dienen.

## VI.

Wenn man so einerseits denen gegenüber, die hier den großen Bruch, den großen Umfall sehen zu müssen meinen, die Kontinuität, die Beständigkeit im Denken und Leben des Cusanus überzeugend nachweisen kann, so wäre es doch andererseits falsch, wie es gelegentlich geschieht, nur die Kontinuität herauszuheben. Denn es liegt doch auch tatsächlich eine Wandlung vor, eine Weiterentwicklung der Gedanken und des Standpunktes.

Hier ist nun nicht mehr der Ort, die einzelnen Stationen der allmählichen Veränderung in der Stellung des Cusanus zur Oberhoheit des Konzils wörtlich zu belegen, wie sie sich in verschiedenen Briefen und Gutachten nachweisen lassen, und aufzuzeigen, wie sich die Frage der Ordnung zur Frage nach der ordentlichen Leitungsgewalt hin zuspitzt, wie das Schisma als abscheuliches und unverzeihliches Verbrechen gegen die Einheit der Kirche erkannt wird und sich der *sacer principatus*, die heilige herrscherliche Autorität, als Garant und Hort der Wahrheit gegenüber dem Schisma erweist<sup>9</sup>.

Hier ist also, in weiterem Durchdenken der Fragen der Einheit und Konkordanz eine *deutliche Gewichtsverlagerung* eingetreten, in einem sorgfältigen, die Grundsatzfragen angehenden Denkprozeß, und nicht in der leichtfertigen Oberflächlichkeit, wie sie ihm in der eingangs erwähnten Spottschrift in den Mund gelegt worden war: „Ich lebe eben dem Tage. Ich sage alles jeweils, wie es mir jeweils wahrscheinlich vorkommt. Das ist die einzige Weise, frei zu bleiben.“ Gerade um Freiheit im Sinne der Standpunktlosigkeit und Vogelfreiheit ging es Cusanus nicht, sondern um Engagement, um durch Lebenszeugnis beglaubigtes Engagement in die Sache der Einheit als die Sache der Kirche.

Im Zuge dieser vertiefenden Gedankenbewegung taucht ein neues theologisches Stichwort bei Nikolaus auf: *aedificatio ecclesiae*, Auferbauung der Kirche. Christus ist das Fundament der Kirche. Auf diesem Fundament hat ernste Aufbauarbeit an der sichtbaren Kirche zu geschehen. Diese aber kann nicht regellos vor sich gehen. Auf Grund seiner Dienststellung —, denn er hat in *Petrus* mit *Einwilligung der Kirche* den Bauauftrag erhalten, hat der Papst den Bau nach den Regeln eines guten Architekten zu leiten. Diese Aufbaupflicht kann ihm durch kein Konzil genommen

<sup>9</sup> Dieser ausführliche Nachweis wird in meinen Studien „*Unitas Christiana*“, Trier 1958, S. 72—113, geführt.



werden. In ihr liegt seine Vollmacht, aber auch seine Schranke. Er kann die Bauregeln verantwortlich variierend handhaben und sich notfalls über alte Gepflogenheiten, ja sogar über Konzilsbeschlüsse hinwegsetzen. Dagegen soll er aber auch selbst all das, was ohnehin dem Aufbau dient, nicht hemmen oder hindern. Während die Baseler dem Aufbau der Kirche keineswegs dienten, hat Eugen IV. von seiner Vollmacht und Verantwortung rechten Gebrauch gemacht, als er, „um die Einheit der Kirche zu wahren und den Glauben zu mehren“, das Konzil verlegte. Als Ordnungsbegriff führt die *aedificatio ecclesiae*, die Aufgabe der Auferbauung der Kirche, Cusanus selbst von der Seite des Schismas auf die Seite der Einheit.

Neben dem theologischen Stichwort muß hier schließlich auch noch ein philosophisches Stichwort genannt werden. Es ist das berühmte cusanische Begriffspaar *complicatio—explicatio*, die Entfaltung der Vielheit aus der Einheit, in der sie eingefaltet liegt. Alles echte Werden geschieht in Ausfaltung des ursprünglich Einfältigen. So wie Christus seinen Leib, die gesamte unsichtbare und sichtbare Kirche, in sich begreift und aus sich heraus entfaltet, so begreift das Haupt der sichtbaren Kirche alle ihre Glieder *complicative* in sich. Es geht nach wie vor um die Einheit in der Vielheit. Aber während Nikolaus früher die Einheit im Gesamt der Vielen zusammengeschlossen erblickte, sieht er sie nun in dem Haupt zusammengeschlossen, aus dem Vielheit sich erst entfaltet, wie alle Zahlen sich aus der Eins entfalten, in der sie zusammengefaltete beschlossen sind. Nicht mehr die Vielen, sondern das Eine in den Vielen ist näher zur Wahrheit. So haben die philosophischen Erkenntnisse, die in jenen Jahren in Cusanus gewachsen sind und die er selbst mit einem Erleuchtungserlebnis auf der Rückfahrt von Konstantinopel verknüpft und in seiner ersten philosophischen Hauptschrift „*De docta ignorantia* (Von der belehrten Unwissenheit)“ darlegt, zu einer neuen Sicht der Kirche beigetragen: Einheit ist in der Kirche *nicht das Ergebnis*, die Frucht geordneten Zusammenwirkens der Vielen, sondern die Einheit ist das *Primäre* und Tragende. Alle Vielheit kann nur aus der Einheit, alles Eingeschränkte nur aus dem Umfassenden, alles Unten nur vom Oben her verstanden werden (Jos. Koch).

Ich fasse die Stichworte noch einmal zusammen, unter denen das Verhältnis des Cusanus zum Konzil verstanden werden muß, das

in der Wandlung Bleibende, die Kontinuität sowohl wie das in der Kontinuität neu Erwachsende, das sich dann in das ganze Denken und Leben des Cusanus hinein weiter und bestimmend entfaltet:

Die Einheit als Erweis der Wahrheit, Auferbauung der Kirche, Entfaltung der Vielheit aus der ihr vorausliegenden und sie in sich enthaltenden Einheit.

Und noch etwas möchte ich besonders und nachdrücklich betonen. Während wir heutzutage immer wieder versucht sind, aus dem Namen „christlich“ ein Etikett oder eine unverbindliche Floskel zu machen und die Tatsachen und Aussagen unseres Glaubens an Christus in einem gewissen Sonntagsbereich zu isolieren, unser Alltagsleben aber so zu führen, als ob es Christus nicht gäbe, ist es erregend, zu sehen, wie für Nikolaus von Kues sein ganzes Leben lang Christus wirklich die Mitte seines Denkens ist, auch des Denkens über weltliche Dinge. Die für unseren menschlichen Verstand nicht zu fassende wunderbare Einheit von Gottheit und Menschheit in Jesus Christus ist der Schlüssel, der alles, wirklich alles erschließt. Hier ist die Brücke zwischen *creator* und *creatura*, die „*copula des Alls*“, der Weg, auf dem Gott selbst uns entgegenkommt, die wir ohne dieses Entgegenkommen nicht zu ihm kommen könnten, nicht einmal mit den kühnsten denkerischen Bemühungen. Nur durch Christus ist die *filiatio*, die Kindwerdung, möglich, die das Ende aller Trennung von Gott bedeutet. Diese Kinderschaft aber wird uns nicht übergestülpt, ohne oder gar gegen unseren Willen. Es ist vielmehr unsere Reaktion, unsere Antwort, unser *consensus*, unsere *concordantia*, die Zustimmung unserer Herzen, die die rechte Einung schafft —, so wie der Konsens, die Zustimmung der Jungfrau Maria: „Mir geschehe, wie du gesagt hast“, zur Menschwerdung Gottes gehört. Diese Lehre vom *consensus* ist — das wird oft übersehen — von der Christologie des Cusanus her der entscheidende Denkansatz sowohl für seine politischen Auffassungen, was etwa das Miteinander von Regierenden und Regierten betrifft, wie für seine Lehre vom Konzil, für die der *consensus omnium*, die Zustimmung aller, wesentliches Merkmal ist. Diese Konsenslehre war immer theologisch begründet und für den ernsthaften Beobachter auch in ihrer konziliaristischen Zuspitzung nie mit der politischen Lehre von der Volkssouveränität (Marsilius von Padua) zu verwechseln. Es ging immer um echte, umfassende Konkordanz. Und um die geht es Cusanus ja sein Leben



lang. Aber es muß, so scheint mir, mehr als es bisher geschehen ist, betont werden, daß die kirchenpolitische Standortklärung und die denkerische Reifung zugleich mit einer gewissen Zurechtrückung seiner theologischen Grundaussagen verbunden sind, ja besser gesagt, daß sie auf einer Zurechtrückung seiner theologischen Grundaussagen beruhen. Immer noch wirken für ihn Gottes Wille und menschliche Freiheit zusammen, aber inzwischen ist Nikolaus klargeworden, daß die Zustimmung der Menschen zur Erlösung, zur Gottes-Kindschaft, so sehr sie zur Konkordanz gehört, doch nicht wäre und nichts wäre ohne das vorausgehende Angebot, ohne das Ziehen und Wirken Gottes in seinem heiligen Wort, in den heiligen Sakramenten. Gott ist es, der selber Wollen und Vollbringen wirkt. Christi Menschheit ist — nach einem Wort des Cusanus — die Leiter, auf der das Geschöpf zu Gott emporsteigt. Diese Menschheit Christi aber ist kein Ergebnis menschlicher Bemühung, sondern die leibhaft gewordene Gnade Gottes, nichts anderes. „Nicht durch uns geschieht unsere Rechtfertigung, sondern durch Christus.“ Dieses theologische Bekenntnis, daß Gott alles in allem ist und alles in allem wirkt, ist zweifellos bei der Wandlung der Ansicht des Cusanus über die Bedeutung des Konzils mit zu berücksichtigen. Es geht weder um Volkssouveränität noch um kurzschlüssige, verharmlosende Harmonisierungstendenzen, sondern um die Konsequenzen aus der Glaubensgewißheit, daß Gott Einheit ist, Einheit will und Einheit schafft.

Einheit war das Stichwort, mit dessen Hilfe wir in diesen Ausführungen einen wichtigen und umstrittenen Vorgang aus der Biographie des Cusanus ins rechte Licht zu stellen versuchten, und mit dessen Hilfe wir zugleich einen wesentlichen, ja den wesentlichen Zugang zur ganzen Weltsicht des Cusanus gewannen. Nicht Einerleiheit ist das Kennzeichen dieser Einheit, wo sie uns auch begegnen mag, sondern Anerkennung der jeweiligen Eigenheiten und Besonderheiten als notwendige irdische Explikationsformen der einen Wahrheit, Umfassung dieser Eigenheiten, Bereicherung durch ihre Vielfalt und Fülle und Bejahung des Einen in den Vielen. Das ist nun wieder ein Stichwort, das uns, wie mir scheint, mitten in die gegenwärtige Situation des Gespräches zwischen den Konfessionen führt und die bleibende Aktualität des Cusanus wieder einmal beweist.

Die große Kirchenreform, um die es ihm und seinen Zeitgenossen ging, ist damals gescheitert. Die Motive dieses Scheiterns sind deutlich. Solange die Reform identisch war mit Sprengung des päpstlichen Zentralismus und Einschränkung der päpstlichen Macht — dies bildete den Baseler Ansatz —, hatten die Päpste wenig Interesse an ihr. Die Konzilsväter aber brachten nicht mehr die nötige Geschlossenheit und Einheitlichkeit auf, um die große Aufgabe zu lösen. Auch standen ihre Volks- und Landesinteressen der Erreichung des gemeinsamen Zieles oft im Wege.

Es ist müßig, heute darüber zu spekulieren, was damals gewesen wäre, wenn... An einen Konziliarismus alten Stils ist heute ohnehin nicht mehr anzuknüpfen. Es liegt zuviel dazwischen: die Restauration des Papsttums im ausgehenden 15. Jahrhundert, die Reformation, die Gegenreformation, die Konzilien von Trient bis zum ersten Vatikanum im vorigen Jahrhundert.

Aber von der Einheit auszugehen, die darin besteht, daß Christus die ganze Menschheit in sich als dem finis universi, dem Ziel des Alls, eint, ist möglich. „*Diversitas in concordantia in uno Jesu*“ — Verschiedenheiten, ja, wenn nur die Konkordanz in dem einen Jesus Christus besteht: Das ist der rechte Denkansatz und Gesprächsansatz.

Vergessen wir nicht, daß es der Gedanke und die Möglichkeit eines ökumenischen Konzils war, der Nikolaus zur Neubestimmung seiner Gedanken über das Konzil überhaupt und damit über die Kirche veranlaßte. Das Stichwort ökumenisch ist in unserem Jahrhundert erneut und umfassend wirksam, nicht zuletzt durch die Ökumenische Bewegung, die die nicht-römisch-katholischen Kirchen stark zusammenführte. Es ist bekannt, daß im Zusammenhang damit die Ankündigung eines „Ökumenischen Konzils“ durch Papst Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 ein überwältigendes Aufsehen erregte, auf Grund des Mißverständnisses, daß man ein ökumenisches Konzil als eine Versammlung von Vertretern aller Kirchen ansah. Man übersah nämlich dabei, daß nach der Formulierung des Corpus Juris Canonici ein ökumenisches Konzil (zunächst ausschließlich) die Versammlung aller Bischöfe meint, die „in Einheit und Verbindung mit dem Bischof von Rom“ stehen, daß es sich also um eine primär innerkatholische Angelegenheit handelt. Ich vertrete aber nun die These, daß es angesichts der weittragenden Fragen, die im Zweiten Vatikanischen Konzil zur Debatte stehen, nicht mög-



lich sein wird, dieses Konzil eine rein innerkatholische Angelegenheit bleiben zu lassen. Es vollzieht sich unter der Aufmerksamkeit der ganzen Christenheit.

Es geschieht heute auf allen Seiten viel an intensivem geistigem Einsatz für die Einheit der Christenheit, an intensiven wissenschaftlich-sachlichen Fragen, ohne das keine ökumenische Arbeit gedeihen kann, und an aufgeschlossenem, liebevollem Aufeinanderhören. Das alles bedeutet zwar noch keine Überwindung der grundsätzlichen Grenzen, die zwischen Rom und den anderen Kirchen bestehen; denn es muß vor allem auch Wahrhaftigkeit unter uns sein. Und so kann keiner sagen, wie Gott einmal die Einigung der gespaltenen Christenheit konkret aussehen lassen wird. Aber — ich zitiere noch einmal Cusanus — die „diversitas in concordantia in uno Jesu“ ist möglich, die Betrachtung der Verschiedenheit unter dem Gesichtspunkt der Konkordanz in dem einen Jesus. Und noch eins ist möglich: daß wir alle miteinander um dieser Einheit willen dasselbe Kyrie eleison anstimmen, das „Herr, erbarme dich“. Und wir können kaum etwas besseres tun, als dieses Kyrie eleison in die Worte des Nikolaus von Kues zu fassen: „So komm denn du zu Hilfe, der du es allein vermagst; denn um deinetwillen, den sie allein verehren in all dem, was sie anbeten, besteht dieser Wettstreit.“<sup>10</sup>

<sup>10</sup> De pace fidei, C. 1.

## Veröffentlichungen der Cusanus-Gesellschaft, Vereinigung zur Förderung der Cusanusforschung E. V., Bernkastel-Kues

*Kleine Schriften der Cusanus-Gesellschaft, Paulinus-Verlag, Trier*

- Heft 1: Laurentius Klein OSB, Nikolaus von Kues und das heutige Konzil, Trier 1963, 30 S.
- Heft 2: Peter Kremer, Nikolaus von Kues und seine Stiftung in der schöngestigen Literatur, Trier 1963, 16 S.
- Heft 3: Gerd Heinz-Mohr, Nikolaus von Kues und die Konzilsbewegung, Trier 1963, 24 S.
- Heft 4: Rudolf Haubst, Nikolaus von Kues und die moderne Wissenschaft, Trier 1963, 16 S.
- Heft 5: Josef Koch, Der deutsche Kardinal in deutschen Landen, Trier 1964 (in Vorbereitung).